Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen

Band: - (1958)

Artikel: Frau Wilhelmine und Ihr Sohn : Essay zu "Der Gang durchs Leben"

Autor: Steinmann, August

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948677

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

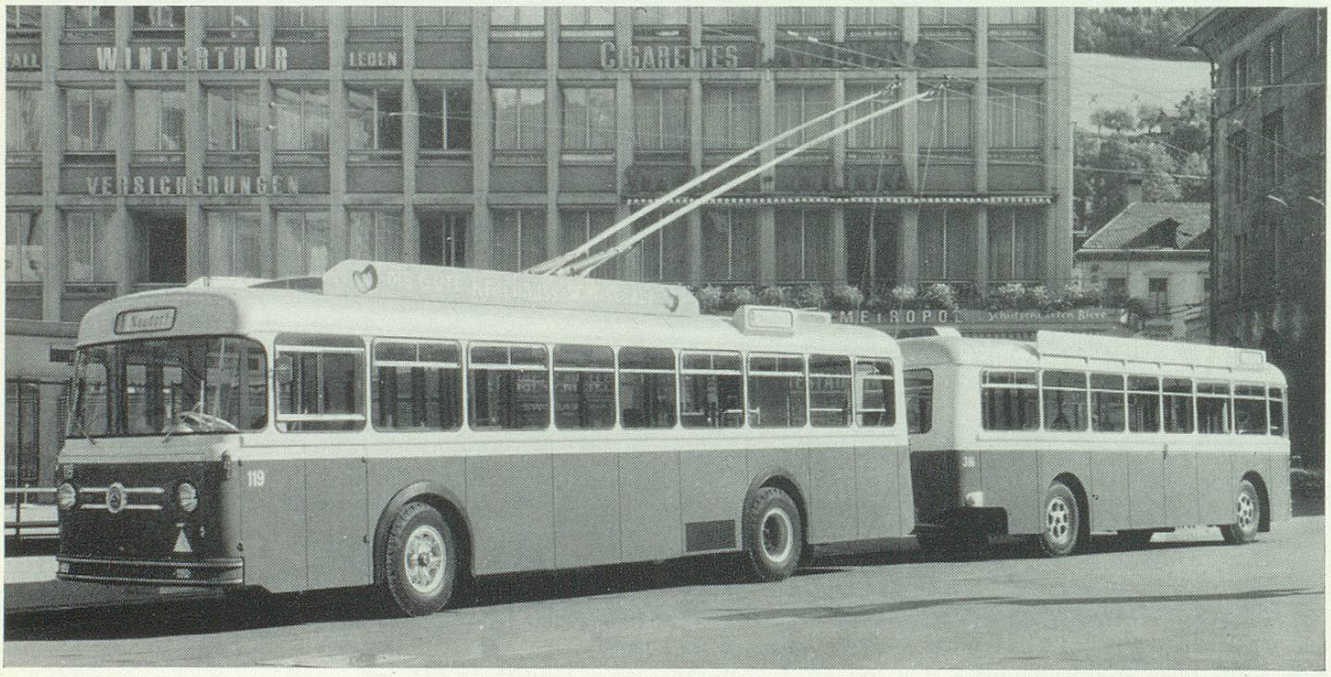
FRAU WILHELMINE UND IHR SOHN

Essay zu «Der Gang durchs Leben»

Der Mann, in dessen Jugendzeit uns dieser Essay zurückführt, hatte vom Rande eines erntereif gewordenen Roggenfeldes aus das Wunder des Sonnenunterganges genossen. Von der Fülle des Lichtes lag noch ein matter Abglanz auf den Äckern und Auen der weiten Ebene und über Emdwiesen an den Hängen mild geformter Hügel, die den Fluß begleiten bis zum Horizont. Ein zarter Wind spielte mit den schweren Ähren der wohlgeratenen Brotfrucht. Auf einem Feldwege fuhr ein hochbeladener Erntewagen über eine Bodenwelle; sie war lieblich in ihrer Ruhe und gekrönt mit goldenen Getreidepuppen, die sorgfältig zusammengestellt waren und tieföstlichen Strohhüttchen glichen. Groß und umfangen von leichten Wolkenbändern zwischen Erde und Wetterrand war das Bild, an dem sich der Ausruhende ergötzen durfte. Hier schwebte die Einsamkeit über den Fluren. Es war ein Abend voll des stillen Dankes an den Schöpfer und erinnerte den Mann – Daniel Frey ist sein Name – an die Emmausgeschichte. Schon in der Kindheit hatte er das unsagbar Friedliche, das unter mit dem letzten Abendschein gekrönten Bäumen den Menschen das Weggeleite gibt, sehnsüchtig gekostet. Das «Bleibe bei uns, denn es will Abend werden» war für ihn eine kindliche Bitte, zum Himmel gerichtet aus dem Vertrauen, daß sie in Erfüllung gehe. Daniel Frey bahnte sich

in Gedanken den Weg in die Vergangenheit. Er glich einem Menschen, der dorniges Gestrüpp und die widerspenstigen Schlingen des wilden Hopfens reuten muß, um aus dem Dickicht hinaus zu gelangen zur befreienden Lichtung. Und siehe, es führte ihn der mühsam geschaffene Weg auf eine liebliche Aue. Die Luft war erquickend kühl, denn schon war der erste Tau gefallen; gelockerter Ackererde entstieg ein herber Duft, der verkündete, daß vielleicht morgen schon der Spätsommer die ersten Marienfäden spinne. Die silbernen Ackerdisteln werden die vollen Kunkeln sein. So beginnt das uralte Märchen von den Nornen. Der Wanderer maß suchenden Blickes die Weite. Wo die Sonne untergegangen war, verkündigte eine kleine purpurne Wolke: «Und der Tag hat sich geneiget», und jetzt ging auch sie ins Unendliche ein. Die Entrückung der holden Erscheinung aus den Fängen des wachsenden Erdschattens ließ in dem durch die schweigende Einsamkeit schreitenden Mann an die Stunde die Frage stellen: «Wie lange wohl wird es mir vergönnt sein, solche Schönheit schauen zu dürfen?» Er hatte den Mut, angesichts der aus der Tiefe heraufsteigenden Dämmerung zu gestehen: «Es will Abend werden.» Aber diese Erkenntnis war nicht ein Bangen vor einem Unvermeidlichen, das unser aller Los ist; es lag darin etwas von der Freude darüber, daß er den sinkenden Tag bis zur Neige hatte genießen dürfen. Zufriedenen Herzens machte sich Daniel auf den Heimweg. Dieser führte ihn einem Feldbache entlang, ein leise flüsternder Weggenosse zwischen Erlengebüsch und gelbflockigen Spierstauden. Und in dieser Stille war es dem Manne, als schreite eine Traumgestalt an seiner Seite; er hörte leise Tritte und das zarte Knirschen berührter Kiesel. Einen Augenblick nur währte das seltsame Geschehnis: eine innere Begegnung mit der Mutter, ein Wachtraum und in diesem spürend einen kühlen, süßen Hauch über die Stirne, die Augen und die Wangen. Und kaum geschehen, erlosch das scheinbar Unirdische. Wirklichkeit waren wieder das rieselnde Wasser, das Gebüsch am Ufer und der

Die feierliche Bischofsweihe des neuen Landesbischofs Josephus Hasler

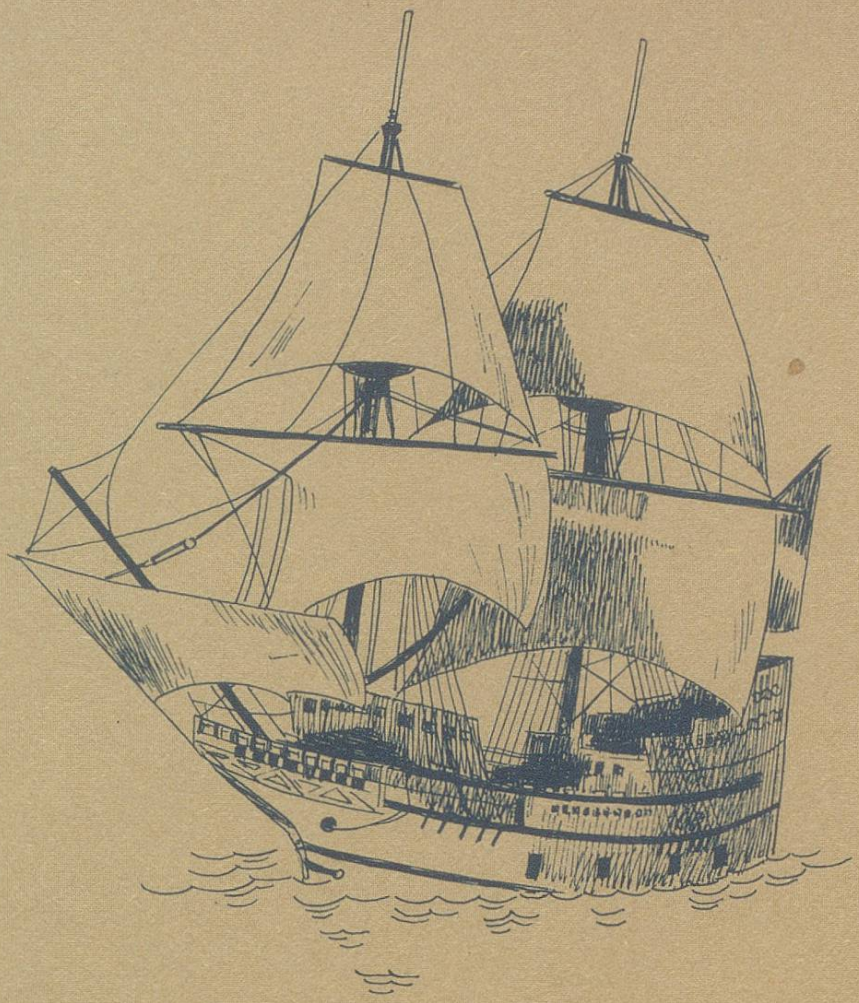


Der Abschied von der letzten Tramlinie wurde zu einem mitternächtlichen Volksfest. Der neue zweckmäßige Trolleybus hat sich bewährt

Duft der Spierstauden. Daniel wischte sich einen Marienfaden von den Schläfen. Er fragte sich nach dem Gewinn aus der Abendstunde und empfand tiefe Ruhe aus innerer Zufriedenheit. Jetzt wußte er, die Mutter hatte ihn berührt, und er durfte sie bitten: «Bleibe bei mir, denn es will Abend werden.» Am Tage war er ein Wanderer auf dem Höhenweg des Lebens gewesen, jetzt unter den ersten Sternen glich er einem Heimkehrenden.
Und in der Nacht schuf er in Worten das Bild der Mutter. Sie war herausgetreten aus der Dunkelheit, und als die Morgendämmerung heraufstieg, verließ sie segnend den müd gewordenen Sohn. Auf dem Arbeitstische lag die Geschichte von Frau Wilhelmine und ihrem Kinde. Wir entnehmen daraus, wie bestimmend der Einfluß einer Mutter auf einen jungen Menschen ist.

Frau Wilhelmine, eine kleine, zierliche Erscheinung, war von der Art jener Frauen in dem Tale, in dem sie aufgewachsen war, in denen rätisches Wesen noch nachklingt. Sie liebte Korallenschmuck und bunte Bänder und freute sich an Schmetterlingen, die um Skabiosen flatterten, und an blauen Libellen über geheimnisvollen Wassern. Wenn sie mit ihrem Kinde durch das Moor streifte, konnte sie versonnen in die tiefen Riettümpel schauen und flüstern: «Daniel, aus diesen dunkeln Wassern steigen in lauen Nächten die lockenden Nixen, und sie summen fremde Melodien. Die schönste von ihnen heißt Lilophe.» Dann staunte der Knabe Daniel und behielt die Worte der Mutter in sich.
Frau Wilhelmine pflegte mit großer Hingabe ihren bäuerlichen Garten. Wenn die Sonnenblumen die goldenen Kronen der Abendsonne zuwandten, verweilte sie mit dem Kinde vor den Beeten, lobend die Hoheit des Schöpfers und den Fleiß der Immen, die vom Honigseim naschten. Sie neigte sich aber auch den kleinen Blumen zu und wußte deren Zartheit und Bescheidenheit zu rühmen. Sie sprach von dem Wunder und der Bedeutung der Staubfäden und

Stempel. So weckte die Mutter in Daniel die Ehrfurcht vor dem geheimen Leben in den Fruchtkapseln, Schötchen und den vom Winde dem Himmel zugetragenen beflügelten Samen. Wenn Mutter und Sohn auf dem Schneggenbühl, einem lieblichen Hügel auf der Sonnenseite des Dorfes, saß, strich Frau Wilhelmine sorgsam über die duftenden Kräutchen im Heidegras, und beide genossen den Hauch, den die Sonne weckt. So wurde die Mutter dem Kinde zum Inbegriff des wundertätigen Thymians. Sie wußte auch von der Heilkraft des Pflänzchens Augentrost zu erzählen: «Wenn wir geweint haben, tröstet uns dieses bescheidene Pflänzchen.» Sie sprach so aus bitteren Erfahrungen, denn sie trug viel Kummer durch ihr kurzes Leben. Und jetzt erinnert sich der Mann Daniel des Abends, an dem er mit der Mutter wieder auf dem Allmendhügel weilte. Frau Wilhelmine war hinaufgestiegen, um zu vergessen, was ihr der Tag an Leid gebracht hatte. Sie brach ein paar Stäudlein Thymian und legte in das Sträußchen weißen Klee. So fand sie ihre Ruhe wieder und bewunderte andächtig die hohen Berge jenseits des Talstromes. Leichte, golden leuchtende Nebelchen strichen um die Zinnen, und der wilde Schrofen glich einem gewaltigen Altar. Da fragte das Kind: «Mutter, was ist das: der liebe Gott?» Und Frau Wilhelmine antwortete: «Er ist gütig, mehr weiß ich auch nicht. Man kann ihn nur fühlen, aber seine Größe ist nicht zu erfassen. Schau den Schrofen dort drüben, schau das Tal und die Felder! Sie sind voll Abendlicht. Aber in die Sonne kannst du nicht schauen, sie blendet uns, so hell ist sie. Und noch heller muß das Licht sein, das vom lieben Gott aus geht. Daniel, lebe so, daß du jeden Abend mit gutem Gewissen zu den Bergen hinaufblicken kannst. Die Menschen sollten so leben, daß sie würdig sich fühlen dürfen des Lichts aus dem Himmel.» Und das Kind hatte gefragt: «Hat noch kein Mensch den lieben Gott gesehen?» Die Mutter lächelte vor sich hin und sagte: «Es war einmal vor vielen hundert Jahren ein weiser Dichter, der hatte einen Traum, der ihn zum Himmel führte, wo dieser am



Wer denkt heute beim Genusse einer Tasse Kaffee, Tee oder Cacao noch daran, unter welchen Gefahren die ersten, stolzen und schönen Handelsschiffe uns diese Köstlichkeiten über die Meere brachten?

Leuthold & Co., vormals Rieser & Co., gegründet 1761

Detail: Turmgasse 8, Telephon 22 85 85

Engros: Helvetiastraße 47, Telephon 24 56 24

St.Gallen

Buttermodel aus
dem 18. Jahrhundert

FLORALP-VORZUGSBUTTER

IST GUT UND TUT GUT!

St.Gallische Butterzentrale

St.Gallen/Goßau

höchsten und herrlichsten ist. Und als er in den Wunderanblick sich vertiefen wollte, glitt ein Blitz an seinen Augen vorbei, und er mußte die Augen schließen. So gewaltig war der himmlische Glanz. Und dieser Glanz kam von Gott, und der Dichter erwachte aus seinem Traume und verkündete: Ich habe im göttlichen Lichte gestanden, doch Gott durfte ich nicht schauen.» Daniel gestand, daß er nicht alles, was die Mutter erzählt hatte, verstanden habe. Doch folgerte er aus dem Vernommenen: «Zu grelles Licht schadet den Augen, und den Schmerz stillen kann nur der Augentrost.» Daniel hatte den richtigen Schluß aus der Geschichte gezogen. Seine Mutter aber hatte ihm den Weg gebahnt zu Dantes Göttlicher Komödie, die neben der Bibel in des Mannes Daniel Bibliothek zu finden wäre.

Und weiter forschte er an jenem Abend: «Mutter, muß man viel beten?» – «Nicht auf das Viel kommt es an», hatte Frau Wilhelmine geantwortet, «sondern auf das Wie. Wir müssen innerlich beten. Das Beten vor aller Welt liegt mir nicht. Wenn ich bete, tue ich es in der Stille, hier auf dem Bühl, im Garten, in der Nacht, wenn ich die die Sterne schauen kann. Und wenn ich dich sehe und weiß, daß du mich lieb hast, dann bete ich, der liebe Gott möge dich glücklich machen.» So lehrte die Mutter ihr Kind; es duftete der Heideboden der Allmend, im Gehölz sangen die Vögel, und an der Halde zirpten die Grillen.

Und weiter spann Daniel die Erinnerungen. Er sah vor sich die Dorflinde. Unter ihr sang an schönen Sommerabenden der Kirchenchor; die glockenreine Stimme der Mutter klang über die Sängerinnen und Sänger hinaus, und die Leute flüsterten sich zu und lobten die kleine Frau. Und in seiner Versunkenheit hörte der Mann Daniel wie aus weiter Vergangenheit das Lied zum Ausgang des Sonntags:

«Nun will ich all mein Dichten
zu Dir nach oben richten,
Anfang und Ende bleibest Du.»

Das war das Gebet der Mutter. Sie lobte so den Allmächtigen, den Lenker aller Dinge, sie pries seine großen Werke,

die Sonne, die Sterne, alles, was die Schöpfung in sich schließt. O, du bescheidene, im Dasein so hart geprüfte Frau, wie ehrlich fromm mußt du gewesen sein! Du saßest in der Kirche nicht vorne unter der Kanzel, sondern in der Reihe der Bauernfrauen, der Fabrikarbeiterinnen und der einsam gewordenen Greisinnen, und hieltest ein Sträußchen Reseden in der Rechten.

So sah Frau Wilhelminens zum Mann gewordener Sohn die Mutter; er hörte sie, als er mit den tiefsten Gedanken in die Kindheit zurückgeflohen war, singen. Das klang wie aus weiter Ferne. Lächelt nicht, wenn Ihr vernehmet, daß Frau Wilhelmine, wenn ihr ein Lied in den Sinn kam, ihre Zither hervorholte, ein Wiener Instrument aus dunkelm Mahagoniholz. Das tat sie nach des Tages Arbeit und war ihre Erholung bei schlichter Hausmusik. Es standen die Fenster offen, es bewegten sich sacht die weißen Vorhänge, und die Frau sah hinauf zum Schlosse in den Reben über dem kleinen See. Daniel saß auf dem Gartenmäuerchen und lauschte. Voll Lebensfreude und Zufriedenheit war das Lied der Mutter, ein Lied, das er seit der Kindheit nie mehr gehört hatte. Auch in diesem Liede ging Frau Wilhelmine den Weg, der hinausführt in ein schönes, stilles Irgendwo, jenseits des nackten Alltages: Befreiung aus der Gegenwart, Abwerfen des grauen Mantels gewoben aus Sorgen und Zweifeln, ein freudiges Ausschreiten zum Ziele aller Sehnsüchte: «Zum Sonnenhügel, da schwing ich mich empor!» Immer und immer wieder diese Flucht zur Helle, das Suchen nach neuen Horizonten, das auch die Lerche hinaufsteigen läßt über die Äcker und blinkenden Wasser. Und alle, die solches Erbe in sich tragen, schauen von ihrem Sonnenhügel aus, was ihnen zum Lohne wird:

«Nun beut die Flur das frische Grün
dem Auge zur Ergötzung dar!»

So beginnt die Frühlingsarie in Haydns «Schöpfung». Das Oratorium wurde in der alten Dorfkirche der ländlichen Gemeinde geboten, und Frau Wilhelmine war mit

der Partie des Erzengels Gabriel betraut worden. Die Zuhörer bewunderten die kleine Frau, die mit Sicherheit ihre Aufgabe erfüllte. Die Stimme ging nicht unter im Spiel der Orgel, sondern hob sich in ungetrübter Klarheit über diese hinaus. Niemand konnte ahnen, daß die Sängerin die Arie mit Hilfe der Zither eingeübt hatte. Und während dieses seltsamen Einstudierens hatte Daniel jeweils auf dem warmen Bauernofen gelegen. Der Erzengel stand groß und mit goldenen Flügeln vor dem der Wirklichkeit entrückten Kinde. Die vom Schöpfer gesegnete Erde öffnete sich und grünte. Aus dem Nichts wuchsen die Frühlingsblumen, und «Gott sah, daß es gut war».

Als Daniel, der Mann, bei seiner nächtlichen Arbeit sich zurück versetzte in jene ferne Zeit, da die Mutter ihm von Haydns Kunst erzählte und diese und jene Partie auf der Zither anschlug, erinnerte er sich auch der Stunden, in denen er, auch auf dem breiten Ofen wohlig die Wärme genießend, griechische Sagen las. Er stellte Frage um Frage, und vom Tische herauf antwortete die Mutter. Sie war wohlbelesen, denn sie hatte im Seminar studiert. Sie kannte die Götter mit Namen und Geschlecht, sie verstand auch die hellenischen Tempel zu schildern und in leichten Strichen im Bilde wiederzugeben: auf einem hohen Berge, Akropolis genannt, Säulenhallen, vielstufige Treppen und breitausholende Giebelfelder. Daniel vernahm vom Trojanischen Kriege, von Odysseus und Achilles, vom einäugigen Kyklopen, von jagenden Göttinnen und vom zürnenden Zeus. So fand Daniel schon in der Kindheit den Weg in den Olymp. Und dieser Weg wurde ihm, als er Mann geworden war, zum Wege behaglichen Lustwandelns unterm heiteren Himmel der Antike.

Wir haben oben erfahren, daß Frau Wilhelmine mit Geschick perikleische Tempel zeichnen konnte. Sie arbeitete mit weißer und schwarzer Kreide und – das war damals üblich – handhabte auch den Zeichenwischer mit Geschick. Daniel übte sich in der Nachahmung, und so saßen Mutter und Sohn mit Vergnügen im kleinen Lichtringe der Lampe

und zauberten ihre eigene Welt auf weiße Blätter. Es war eine Lust, zuzusehen, wie auf einem Bogen die österliche Landschaft, durch die Faust spazierte, entstand. «Wenn du älter sein wirst, mußt du den ‚Faust' von Goethe lesen», sprach die Zeichnende; «schau den Vogel hier über den Bergen! Das ist ein Kranich, der zur Heimat fliegt, wo es keine Nächte gibt und immer die Sonnenblumen blühen und große, purpurne Tomaten reifen.» – «Warum gerade Tomaten?» fragte das Kind. – «Weil ihr schwerer Duft an fremde Länder erinnert.» – «Und wer ist Goethe?» – «Ein großer Dichter, der aus Italien schöne Briefe nach Hause schrieb. Vielleicht kommst du auch einmal nach Rom.» – «Oh, ich werde, wenn ich groß bin, weitherum reisen, Mutter.»

Frau Wilhelmine lächelte vor sich hin. Sie fühlte damals, als sie mit dem Kinde ging, eine unstillbare Reiselust. Und diese Lust fühlte also auch der kleine Daniel. Sie hatte sie ihm mitgegeben; ein Erbe, das eine Generation der andern übergibt, so wie ein Ball im Spiel von Hand zu Hand geworfen wird.

In Frau Wilhelmines kleiner Bibliothek standen auch zwei Bände Heinrich Heines. Die Deckel waren vergoldet, und schöne Bilder deuteten die Gedichte. Im geheimen blätterte Daniel in den Büchern; doch verstand er nur weniges von dem, was er las. Man stelle sich vor: ein zehnjähriger Bub! «Wer ist Heine?» fragte er die Mutter. – «Auch ein Dichter. Er ist in Paris gestorben. Er war ein Deutscher, doch er liebte die Franzosen.» – «Vaters Mutter war auch eine Französin», versicherte Daniel; «ich habe ihr ja einen Spruch auf Stramin gestickt.» – «Ich weiß, ich weiß: ‚Moi et ma maison, nous servirons l'Eternel', das heißt: ‚Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen'», gab Frau Wilhelmine zurück; sie wollte sich nicht näher auf Heine einlassen. Aber eines Abends nahm sie den Gedichtband hervor und las dem Kinde «Die Wallfahrt nach Kevelaer» vor. Und beim Blättern in dem Buche entdeckte Daniel ein Bild, das zeigte eine schöne Frau, die sich hinter einem

Ein Schliffscheibenfenster aus dem Jahre 1755; ein kleines Kunstwerk der damaligen Glaserzunft. Die Bauintensivierung von heute zwingt uns zu wirtschaftlicheren Methoden. Genormte Fenster jeglicher Konstruktion sind eine Spezialität von

Carl Kauter

Fensterfabrik, Espenmoosstraße, St.Gallen

Mittelalterlicher Wandmaler bei der Arbeit

Künstlerische Gestaltung von Fassade und Raum in jeder modernen Technik sowie Ausführung sämtlicher Malerarbeiten, Schriften und Reklamen.

Walter Vogel

Atelier und Werkstatt Kleinbergstraße 3

Telephon 24 27 56

Fächer versteckt. «Warum?» wollte er wissen. – «Damit niemand erraten kann, was sie denkt. Fächer sind vornehm, und die Damen spielen damit.» – «Und haben die Herren auch Fächer?» forschte Daniel. – «Ja», antwortete Frau Wilhelmine, «auch sie spielen damit. Aber hüte dich, Daniel, vor solchen Fächern. Hüte dich vor dem Fächer, der aus Spielkarten besteht. Dieser schafft viel Unglück. Und manche Mütter müssen deshalb weinen, und darum suchen sie dann – Frau Wilhelmine schaute verloren vor sich hin – auf dem Bühl das Pflänzchen Augentrost.» Sie sah vor sich einen Spieler, auftauchend hinter einem Fächer aus neun spiegelblanken Karten. Sie wußte, diesmal fehlt die Cœur-Dame.

Als Daniel, der Schreiber in Nacht, diese Fächerdeutung niedergeschrieben hatte, legte er den Stift nieder. Er schlug die Vorhänge auseinander und öffnete das Fenster. Der Morgen war heraufgestiegen, und schon hatte sich die Sonne erhoben. Vor ihrem Lichte flohen die Nacht und die Sterne in die Tiefe der Ewigkeit und nahmen mit sich alle traumhaften Gedanken. Im wachsenden Glanze des neuen Tages erloschen die nächtlichen Bilder. Über dem Schreibtisch hing das Bild der Mutter; als sie in dunkler Einsamkeit die Augen schloß, zählte sie kaum vierzig Jahre. Und der Sohn stand damals allein vor der Grube, ein Sechszehnjähriger im Konfirmandenkittel, und verschwunden war für ihn der Sonnenhügel, auf dem es von Thymian duftete.

AUGUST STEINMANN